Eine spezielle Rückkehr: Kurt Drawert wird neuer Dresdner Stadtschreiber

Der Autor Kurt Drawert wird Dresdner Stadtschreiber 2018. Er gehöre zu den angesehensten deutschen Schriftstellern der Gegenwart und habe mit seinem Langgedicht „§ 1) Die Würde des Menschen ist.“ die Jury als außergewöhnlicher Lyriker überzeigt, teilte die Stadt Dresden gestern mit. „Sprachgewaltig sind hier Themen und Gedanken aneinander geflochten, Ängste verbildlicht, Träume und Hoffnungen expressiv beschrieben, Zeitgeschichtliches mit trockenem Humor analysiert sowie darüber hinaus das Vergängliche des schnellen modernen Lebens eindrucksvoll skizziert“, hieß es weiter. Drawerts Werk umfasst neben Lyrik auch Prosa, Dramen und Essays.

Um das Amt des Dresdner Stadtschreibers bewarb sich der Autor, um nach vielen Jahren in die Stadt seiner Jugend zurückzukehren und sie aus der heutigen Perspektive neu zu erfahren, wie die Stadt mitteilte. Drawert schreibt im Hinblick auf seine Zeit in Dresden: „Ich habe lange in Dresden gelebt, meine Jugend dort verbracht und Jahre des ersten Berufslebens. Nach fast 50 Jahren zieht es mich nun wieder nach Dresden. Vielleicht suche ich das: eine zweite innere Topographie, eine Überschreibung der alten Bilder. Orte und Biografien gehen ja ineinander über, wie ein Möbiusband, das Außen- und Innenseite miteinander verknüpft. Dresden nun gibt mir das Gefühl, vieles noch zu erzählen zu haben. Möglich, dass es eine Form der Wiederkehr des Verdrängten ist. Aber auch das wäre eine Geschichte, die mich interessiert.“

„Mit Kurt Drawert bekommt die Landeshauptstadt Dresden einen der herausragenden deutschsprachigen Autoren der Gegenwart zum Stadtschreiber 2018. Mit seiner Prosa und Lyrik – und nicht zu vergessen mit seinen Essays – bereichert er seit Jahrzehnten die literarisch-intellektuelle Geisteswelt und trägt in Tradition des aufklärerischen Denkens wesentlichen Anteil an der kulturellen Dialektik der Moderne“, lobte die Kulturbürgermeisterin Annekatrin Klepsch (Die Linke) die Wahl der Jury.

Kurt Drawert Foto: Ute Döring

Das Stadtschreiberstipendium wird jährlich von der Dresdner Stiftung Kunst und Kultur der Ostsächsischen Sparkasse Dresden vergeben und gemeinsam mit der Landeshauptstadt ausgelobt, in diesem Jahr zum 23. Mal. Es bietet deutschsprachigen Autoren die Möglichkeit, für sechs Monate in Dresden zu leben und zu arbeiten.

Drawert wurde 1956 in Hennigsdorf (Brandenburg) geboren. 1967 zog die Familie nach Dresden, wo er eine Ausbildung zum Facharbeiter für Elektronik machte und später Abitur auf der Abendschule. Von 1982 bis 1985 studierte er am Literaturinstitut Johannes R. Becher in Leipzig. Seit 1996 lebt in Darmstadt, wo er die Darmstädter Textwerkstatt und seit 2004 das Zentrum für junge Literatur leitet. Drawert ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Für seine literarische Arbeit ist er vielfach ausgezeichnet worden, u.a. mit dem Uwe-Johnson-Preis, dem Lyrikpreis Meran, dem Leonce-und-Lena-Preis, dem Ingeborg-Bachmann-Preis, einem Rom-Stipendium der Villa Massimo oder im vergangenen Jahr dem Lessingpreis des Freistaates Sachsen.

Die Antrittslesung des neuen Dresdner Stadtschreibers findet am 21. Juni, um 19 Uhr in der Zentralbibliothek im Kulturpalast statt.

Effektvolle Allegorie

Collegium 1704 mit Musik Caldaras in der Annenkirche

VON WOLFRAM QUELLMALZ

Die frühen Oratorien unterscheiden sich noch erheblich von denen, wie sie später in Mitteldeutschland geprägt wurden und die wir heute „gewohnt“ sind. Antonio Caldara nahm in „Maddalena ai piedi di Cristo“ zwar die Figur der Maria von Magdala auf, die auch im Lukasevangelium beschrieben ist, beschränkte sich aber nicht auf ein Nacherzählen. Ebenso wurde überrascht, wer angesichts des Fehlens von Holzbläsern und Chor ein besonders schlichtes Werk erwartete. Ganz im Gegenteil handelt es sich ein effektvolles Stück, das Elemente kirchlicher und weltlicher Musik aufgreift.

Dies wurde auch in der Annenkirche schnell klar, denn irdische (Amor Terreno, Sonia Prina / Alt) und himmlische Liebe (Amor Celeste, Raffaele Pe / Countertenor) fochten einen allegorischen Wettstreit aus. Im Kern geht es um die Bekehrung der Sünderin Maddalena (Francesca Aspromonte / Sopran), was Caldara in seinem Werk ungemein hell beschrieben hat. Statt Buße, In-sich-gekehrt-sein und Stille herrschen lebhafte musikalische Farben vor, die von Streit und Triumph zeugen. Schon die einleitende Sinfonia setzte Leiter Václav Luks feurig um – nichts anderes als ein Kampf wurde hier vorbereitet. Und der versprach auch ohne Holzbläser Klangpracht: neben einer reichen Continuogruppe mit Harfe setzte das Collegium ein zweites (konzertantes) Cembalo ein.

Während Sonia Prina zunächst mit samtig-rauer Stimme den Schlaf Maddalenas beschwor, beeindruckte Raffaele Pe mit der ungemeinen Strahlkraft seiner Stimme – am Ende blieb die himmlische Liebe Siegerin. Strahlend konnten Francesca Aspromonte, Silvia Frigato (Marta / Sopran) und Hugo Oliveira (Fariseo / Bass) überzeugen, aber auch, weil sie ganz unterschiedliche Charaktere darstellten und sich dabei reicher Ausdrucksmittel bedienten. Francesca Aspromontes Sopran glitzerte mit rollendem „r“ und es schien, als würde sie als Umworbene (oder Umzankte) mit der Rolle Maddalenas kokettieren. Silvia Frigato trat als besänftigende Fürsprecherin auf und betörte mit großer Eleganz, während Hugo Oliveiras Pharisäer einige Male in Zorn geriet, jedoch nie an Melodiösität verlor.

Am Ende des ersten Teils ist Maddalena schon entschlossen, ihr Leben zu ändern – eine Freude, die Aspromonte mit aufgesetztem „i“ der „Diletti“ betonte. Václav ižek (Cristo / Tenor) entwickelte zum „durchdringenden Blick“ auch stimmliche Eindringlichkeit.

Den instrumentalen Virtuosen hatte Antonio Caldara eine prägende Rolle geschrieben, wie die Soli von Violine (Konzertmeisterin Helena Zemanová) und Violoncello (Hana Fleková) bewiesen. Letztere übrigens auf einem Podest, um die Wirkung zu verstärken – das kennt man eigentlich erst von späteren Werken und Instrumenten mit Stachel. Doch der Effekt gelang hervorragend, ebenso wie die Musiker rhythmische Passacagliarhythmen zu „flammenden Altären“ in Szene setzten oder beim Zorn des Pharisäers fast schlagend auftrumpften – ganz ohne Pauken.

Tipp: Im nächsten Konzert des Collegiums 1704 ist am Ostermontag Händels „Messiah“ zu erleben (2. April, 19:30 Uhr, Annenkirche)

Deichbrands Wolf im Schafspelz

Die gebürtige Meißnerin Romy Fölck veröffentlicht heute ihren neuen Krimi „Totenweg“

VON KATHARINA JAKOB

Die Autorin Romy Fölck kennt die Zutaten für einen gelungenen Krimi: Man nehme einen alten, ungelösten Mordfall, ein uneheliches Kind aus einer Affäre, einen rätselhaften Suizid, Todesdrohungen, einen sexuellen Missbrauch, einen Brand sowie eine Entführung und erzeuge dabei die ständige Frage im Hinterkopf, wie all diese Geschehnisse miteinander zusammenhängen. Es ist genau diese Frage und die bemerkenswerten Cliffhanger, die den Leser nicht mehr loslassen und ihn motivieren, den fesselnden Roman „Totenweg“ sprichwörtlich zu verschlingen. Die gebürtige Meißnerin veröffentlichte zuvor unter anderem die Dresden-Krimis „Duell im Schatten“, „Täubchenjagd“ und „Blutspur“. Heute erscheint ihr fünfter Roman. Diesmal spielt die Handlung in der Nähe ihrer derzeitigen Wahlheimat Hamburg.

Schon der rasche und brutale Einstieg, der den ersten Mord bereits auf der ersten Buchseite beschreibt, deutet an: Diese Handlung ist starker Tobak. Als 1998 die 14-jährige Marit erwürgt in Deichbrand aufgefunden wird, ist nichts mehr wie früher. Auch 17 Jahre später hat sich das kleine Dorf noch nicht von dem Schock erholt – erst recht nicht, da der Mörder nie gefasst wurde. Als Jahre später Bauer Fridtjof Paulsen nach einem brutalen Angriff ins Koma fällt, kehrt seine Tochter Frida, angehende Ermittlerin in Hamburg, an den Ort zurück, dem sie schon lange aus dem Weg geht. Ihr Wiedersehen mit alten Bekannten wird überschattet von quälenden Erinnerungen und Schuldgefühlen, die an ihr nagen. Ihr bester Freund aus Kindertagen und gleichzeitig ihre alte Flamme ist nun verheiratet und Vater, wird aber erneut zu ihrem wichtigsten Ansprechpartner. Dafür möchte ein anderer sie unbedingt los werden: Überall tauchen auf einmal sonderbare Graffiti auf. Auch ein totes Kaninchen in ihrem Bett, ein Drohanruf sowie der Einbruch und die Brandstiftung auf ihrem Hof machen Frida schwer zu schaffen.

Romy Fölck Foto: Kerstin Petermann

Ermittler Bjarne Haverkorn untersuchte damals Marits Mordfall und widmet sich nun auch den Ermittlungen zum Überfall auf Fridtjof Paulsen. Nach wie vor ist er überzeugt davon, dass Frida – Marits damalig beste Freundin – ihm etwas verschweigt. Der Hamburger Kommissar sieht nun die Gelegenheit, den alten Fall endlich zu lösen. Haverkorn geht Marits Tod aus persönlichen Gründen sehr nahe: Er erinnert ihn an ein Trauma, mit dem er noch nicht abschließen kann. Die Autorin kreierte hier eine Figur, die dem klassischen „Tatort“-Kommissar nicht ähnlicher sein könnte: Die Projektion der Mordfall-Umstände auf das eigene Leben und private Probleme dienen auch hier als Ansporn der Ermittlungen. Das verschlafene Bauerndorf wird idyllisch beschrieben, die Nachbarn sind hilfsbereit und halten in schlechten Zeiten zusammen. Doch schnell wird auch klar: In der kleinen Kommune, in der jeder jeden zu kennen scheint, lauern tief verborgene Geheimnisse. Durch Intrigen und Verrat wurden viele Familien und Freundschaften zerstört. Hierbei verweist die Autorin auf ein zeitloses Dilemma: Solange jeder Mensch Geheimnisse verschweigt, kann das Puzzle nie vollständig zusammengesetzt werden. Stattdessen agieren die Protagonisten nur auf Grundlage dessen, was ihnen bekannt ist – und ziehen dadurch unnötige Fehlschlüsse. So geht Frida etwa davon aus, dass ihre Eltern sie nach Marits Tod ins Internat verwiesen hätten, um sie loszuwerden. Ein folgenschwerer Irrtum, der die Beziehung zu ihren Eltern bis zu ihrer Rückkehr schwer belastet. Ob von Romy Fölck gewollt oder nicht: Der Roman zieht auch gleichzeitig die Lehre nach sich, an menschlicher Kommunikation zu arbeiten.

Frida lebte auch 17 Jahre lang irrtümlich in dem Glauben, den Mörder ihrer besten Freundin Marit zu kennen. Als sie eines Besseren belehrt wird, kann nun auch der Leser erneut miträtseln: Welcher Dorfbewohner ist der Wolf im Schafspelz? Frida Paulsen und Bjarne Haverkorn ermitteln fortan gemeinsam. Geschickt führt Romy Fölck die Leser dabei einige Male auf die falsche Fährte. War man sich eben noch sicher, den Mörder zu kennen, ändert sich diese Vermutung kurze Zeit später schon wieder. Gegen Ende ist der Generalverdacht so weit gestreut, dass Hauptperson Frida Paulsen irgendwann sogar ihrem geliebten Vater misstraut, nachdem auch seine Geheimnisse ans Licht kommen. Doch wem kann sie jetzt überhaupt noch vertrauen und trifft sie dabei die richtige Entscheidung? Der Leser fiebert unweigerlich bis zu den letzten Seiten des Buches mit. Perfekt wird dabei der Spannungsbogen so aufgezogen, dass man spätestens bei den letzten 100 Seiten den Blick nicht mehr vom Buch wenden kann und dabei jegliches Zeit- und Raumgefühl ausblendet. Mit immer neuen Handlungswechseln wird die Geschichte gekonnt mitreißend gestaltet. Am Ende des Buches wird deutlich: Die dramatischen Ereignisse zum Höhepunkt der Handlung wären vermeidbar gewesen, wenn die Dorfbewohner nicht so lange geschwiegen hätten.

Leider greift Autorin Romy Fölck dabei aber auf zahlreiche Hollywoodklischees zurück, die nicht nötig gewesen wären. Der sonst so glaubhafte Krimiroman verliert an Authentizität, wenn man etwa liest, dass ein Kirchenbesucher – wie in einem schlechten Film – während seiner Beichte auf Tonband aufgenommen wird. Der generelle Schreibstil hingegen ist sehr bildhaft. So schreibt Fölck etwa davon, dass Frida die „Wucht dieser Worte schmerzte wie ein Projektil, das sie innerlich zerfetzte“. Weiter spricht sie von einem Täter, der sein Opfer ansieht „wie ein Insekt, das er in einem Glas gefangen hatte, um ihm die Flügel auszureißen.“ Ihre lebhafte Sprache bewegt den Leser dazu mitzufühlen und macht neugierig auf weitere Bände der Krimiserie um die beiden Ermittler Frida Paulsen und Bjarne Haverkorn.

„Totenweg“ von Romy Fölck, ab heute als Hardcover, Ebook und Hörspiel erhältlich, Verlag Bastei Lübbe, 410 Seiten, 20 Euro
Autorenlesung auf der Leipziger Buchmesse bei der Kriminacht am 16. März, 19 Uhr, Peterssteinweg 19

100 000 Euro Budget für Förderung von Kreativräumen

Die Raumsituation für die Akteure der Kultur- und Kreativwirtschaft soll weiter verbessert werden. Aus diesem Grund startet die Landeshauptstadt heute einen neuen Aufruf zur Kreativraumförderung. Bis zum 3. Mai können Interessierte ihre Anträge einreichen.

„Die Kulturschaffenden und Kreativen sind auch hier am Wirtschaftsstandort Dresden die Motoren für Innovation und Fortschritt. Doch der Mangel an geeigneten Räumlichkeiten wird immer wieder als eines der Haupthindernisse für die erfolgreiche Entwicklung dieser Branche angesehen“, begründet Robert Franke, Leiter des Amtes für Wirtschaftsförderung, den Aufruf. „Wir möchten gezielt die Raumsituation verbessern. Dass hierfür ein hoher Bedarf besteht, beweist die Vielzahl der Anträge.“ Unterstützt werden Instandsetzungs- und Modernisierungsmaßnahmen, investive Maßnahmen in die Raumausstattung oder Energiesparmaßnahmen. Antragsberechtigt sind Einzelunternehmen sowie Kleinunternehmen mit bis zu 49 Mitarbeitern. Die Fördersumme beträgt mindestens 500 Euro, höchstens aber 5 000 Euro. Das Gesamtbudget für die Kreativraumförderung 2018 beträgt 100 000 Euro.

Seit dem Start der Kreativraumförderung im Juni 2015 unterstützte das Amt für Wirtschaftsförderung in vier Ausgaberunden insgesamt 77 Projekte mit mehr als 290 000 Euro. Zusätzlich wurde im vergangenen Jahr eine Kreativraumbörse mit einem Budget von 110 000 Euro für die kommenden drei Jahre initiiert.

Am 13. März findet ab 18 Uhr im Hole of Fame auf der Königsbrücker Straße 39 eine Informationsveranstaltung zur Kreativraumförderung statt. Das Amt für Wirtschaftsförderung informiert über Fördermöglichkeiten und Antragstellung. Anmeldungen sind hierfür bis zum 12. März 2018 per E-Mail an kreativraumfoerderung@dresden.de möglich.

www.dresden.de/kreativ

Urgedanken auf Papier

Zeichnungen, Radierungen und Mischtechniken von Ursula Strozynski bei Galerie art+form, wo Sybille Nütt neue Galeristin ist

VON HEINZ WEIßFLOG

Die Ölkreide-Zeichnung ist für Ursula Strozynski (geb. 1954 in Dingelstädt/Eichsfeld) das elementare Medium, sowohl als Skizze, die spontan vor dem Motiv entsteht oder aber auch als eigenständiger Ausdruck eines „Urgedankens auf Papier“, um den es in der Kunst eigentlich immer geht (Sybille Nütt). Die Galerie art+form zeigt in ihrer Ausstellung 52 Zeichnungen, Radierungen und Mischtechniken der in Berlin lebenden und arbeitenden Künstlerin. Reduktion auf den kühlen, sparsamen Strich, der markant die Leere füllt und sich in ihr behauptet, ist die Devise von Ursula Strozynski. Diese sachliche Distanz zum Gegenstand, der bei ihr die maritime Landschaft ist, wird mit einem im Detail oft nur angedeuteten oder verborgenen Witz geistig aufgehellt. Meer, Strand und Uferzone, die langsam ins Landinnere übergeht und in einer oft anonymen altstädtischen, kubisch-verschachtelten Urbanität ihren Höhepunkt findet, sind ihre bevorzugten Themen, die in zahlreichen Varianten wiederholt und modifiziert werden. Ihre Kaltnadel realisiert das zeichnerische Urprodukt durch den eher harten Grat in einer Höchstauflage von 35 im Eigendruck. Andalusische Landschaften (vor allem am Meer und Strand) und Venedig sind die exotischen Themen des von Reiselust Getriebenen. Das Meer wird zur Bühne durch einen aufgezogenen Vorhang. Am Strand hängen Socken und Reizwäsche. Markante Brückenbilder dagegen erfordern die Kenntnis des eigenen Kulturraumes, wie in der Serie „Stadt und Fluss“ das Blaue Wunder und der Blick auf die Altstadt von Dresden mit Dampfer, Elbe, Brücke und einer links oben nur angedeuteten Silhouette der Semperoper. Dazwischen Bilder von Regatten, Stränden, Anlegern und dem strengen Gewirr von Masten. Letztere erscheinen als teils farbige Reservagen in einer weichen, körnigen Struktur. Es entstanden auch städtische Landschaften, Bilder von Gassen, Häusern und Booten, Hinterhöfen sowie der verwinkelten „Altstadt“ als immer wiederkehrendes Phänomen mediterraner Urbanität.

Ursula Strozynski: „Regatta XVII“, 2015, Kaltnadel. Repro: Galerie

Drei Kaltnadeln mit feinen, fadigen Strichen beziehen sich auf Wettererscheinungen, Regen und Wind in einer imaginären maritimen Landschaft mit einem einzelnen, fast verloren wirkenden Segler in der Tiefe des Bildes. Zwei Mischtechniken, in denen collageartig Zeitungsausschnitte verarbeitet wurden, widmen sich der südlichen Stadtlandschaft mit ihren organisch verbundenen Häuserkuben.

Ursula Strozynski ist eine Meisterin des Weglassens gerade in der Kaltnadel, in puristischer Reduktion auf das Wesentliche. Neben topografisch konkreten Orten entstanden Bilder mit großem Abstand und Anonymität. Wesentlich für ihre Kunst sind ihre menschenleeren Landschaften, in denen aber der Mensch durch verschiedene Dinge immer präsent ist: Boote oder verschiedene Türme der Strandwache. Im Werkstattbereich von art+form hängen drei Fettkreidezeichnungen von 2011, die sowohl Skizzen als auch eigenständige Zeichnungen sein können. Ihre Authentizität springt den Betrachter förmlich an, neben großzügigen Vereinfachungen fallen Details auf, wie ein Telegrafenmast, der filigran aus dem Bild zu ragen scheint.

Die Künstlerin steht in der Tradition alteingesessener Grafik mit Hans-Theo Richter und Elke Hopfe. Sie studierte Architektur 1972-1976 an der TU Dresden. Seit 1977 ist sie freischaffend, arbeitete aber bis 2003 auch in einem Lehrvertrag an der Technischen Hochschule Zittau als Dozentin für Architektur.

Seit Januar ist Sybille Nütt Galeristin von art+form. Nach einer schweren Erkrankung musste sie ihre eigene Galerie im vergangenen Jahr aufgeben. Sie folgt Ingeburg Feuerstack, die der Galerie 18 Jahre vorstand. Nach zwei vergeblichen Anläufen wendete sich art+form an Sybille Nütt, die sofort einverstanden war. „Ich lebe Kunst. Sie hat mich aufgefangen“, bekennt die nun voll genesene Galeristin und freut sich sehr auf ihre Arbeit mit dem tollen Team des Hauses. Außerdem betreibt Sybille Nütt noch ihr Schaudepot in Dresden-Seidnitz.

bis 15. März. Galerie art+form, Bautzner Str. 11, geöffnet Mo-Fr 10-20, Sa 10-18 Uhr
www.artundform.de